

Konfirmationspredigt über Johannes 14,6

(Oberkaufungen, 23. April 2017)

Liebe Konfirmanden und Konfirmandinnen, liebe Gemeinde!

„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Ein Satz, der herausfordert. Wer hat das Recht, so etwas zu behaupten – von sich selbst?

Es ist Jesus, der sich dieses Recht herausnimmt. Der Jesus, der auch der Christus genannt wird. Der Jesus, nach dem wir uns „Christen“ nennen. Dieser Jesus Christus sagt im Johannes-Evangelium (4,16): „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.“

Bitte schön – was ist das für ein Anspruch? Haben wir nicht in der Konfirmandenstunde besprochen, dass wir alle unsere eigene Antwort finden dürfen – in Glaubensdingen? Dass es da keine Norm gibt, der wir genügen müssen – und schon gar nicht irgendeinen Druck und irgendeinen Zwang? Wie ist das dann gemeint, was Jesus hier sagt?

Warum überhaupt Jesus? Reicht nicht Gott völlig aus? Warum Jesus? Ich antworte: Jesus ist so wichtig für uns Christen, weil er uns befreit. Man kann auch sagen: Er erlöst uns. Er wird ja auch „der Erlöser“ genannt.

Wovon erlöst und befreit er uns? Drei kurze Hinweise. Erster Hinweis: Er befreit uns von der Macht des Todes. Das haben wir gerade zu Ostern gefeiert. Seit Ostern dürfen wir wissen: Der Tod spricht nicht das letzte Wort über uns. Er hat Jesus nicht halten können. Er wird auch uns einmal nicht halten können. Seit Ostern widersprechen wir dem Tod. Dazu hat uns Christus befreit.

Zweiter Hinweis: Jesus befreit uns von der Macht unserer Schuld. Niemand von uns kommt ohne Schuld durch dieses Leben. Oft baut sich die Schuld auf wie eine Mauer - zwischen uns Menschen. Sie verhindert, dass wir zusammen kommen. Sie verhindert Gemeinschaft. Und nicht selten lässt sie uns hart werden, innerlich hart. Wir schieben die Schuld ab auf andere. Die sind schuld, nicht wir. So aber werden wir unsere Schuld nicht los. Besser ist es, um Vergebung zu bitten, im Bild gesprochen: unsere Schuld vor dem Kreuz Jesu abzulegen. Auch für unsere Schuld ist er gestorben, damit wir frei werden von ihr.

Dritter Hinweis: Jesus befreit uns von den falschen Normen, die wir angeblich zu erfüllen haben. Uns wird vorgegaukelt, wir müssten gesund sein, fit, erfolgreich. Wir müssen gut aussehen, ein dickes Bankkonto haben, uns durchsetzen können. In frommen Kreisen heißt es manchmal, wir müssten alles in der Bibel genauso glauben, wie es da steht. Immer wieder gibt es diese Normen, die andere uns vorsetzen. Nur wenn wir sie erfüllen, wenn wir sie schaffen, sind wir jemand. Nur dann werden wir akzeptiert.

Ganz anders Jesus! Er hat sich Menschen zugewandt, die nicht mithalten konnten. Er hat ihnen klar gemacht: Gott nimmt dich an, er liebt dich – mit deinen Fehlern und deinen Unzulänglichkeiten. Er liebt dich in deiner ganzen Unvollkommenheit. Und genau das gibt deinem Leben seinen Wert und seine Würde.

Nun könnte jemand sagen: „Okay, das hört sich ganz gut an. Gerade das Letzte: das mit der Liebe Gottes. Aber so ganz vorstellen kann ich mir das dann doch nicht: dass das reichen soll. Muss ich nicht noch irgendetwas tun, um von Gott geliebt zu werden? Und wie ist das mit meiner Schuld? Kann mir die wirklich einfach so vergeben werden? Und gar nicht vorstellen kann ich mir das mit dem Tod: dass er überwunden ist, dass er nicht das letzte Wort behält.“

„Das kann ich mir nicht vorstellen.“ Das ist so ein Argument, das klang auch einmal in eurer Konfirmandengruppe an. Ich habe euch als eine Gruppe erlebt, die kritisch denken kann. Und ich habe euch ja auch ermutigt, das zu tun. Kritisch denken, kritisch glauben ist etwas ganz Wichtiges.

Dazu stehe ich – und zugleich sage ich: „Das kann ich mir nicht vorstellen“ – das ist eigentlich kein gutes Argument. Das reicht nicht aus. Ich weiß noch, wie ich als Jugendlicher einmal in den Bergen auf einem Parkplatz stand. Vor uns eine Nebelwand. In dieser Nebelwand - so sagte es unser Gruppenleiter – sollte sich ein hoher Berg auftürmen. Ich glaube, es war der Großglockner. Ich konnte mir das nicht vorstellen. Aber war der Großglockner nicht doch da – auch wenn ich es mir nicht vorstellen konnte?

Oder nehmen wir das noch ungeborene Kind im Mutterleib. Es kann sich die Welt da draußen nicht vorstellen – eine Welt voller Farben und Gerüche. Aber ist diese Welt nicht trotzdem da? Und wird es diese Welt nicht bald kennenlernen?

Ein letztes Beispiel. Einer aus unserer Konfergruppe - Arvid - ist Fan von Schalke 04. Schalke hat keine allzu gute Saison gespielt und jetzt sind sie auch noch aus der Euro-League herausgeflogen. Mit diesen Leistungen ist es kaum vorstellbar, dass Schalke deutscher Meister wird – auch nicht in der nächsten Saison. Aber auch wenn es kaum vorstellbar ist, würdest du, Arvid, aufhören, Fan dieser Mannschaft zu sein und auf die Meisterschaft zu hoffen?

Wir merken: Es geht etwas verloren, wenn wir nur auf die kritische Vernunft setzen – oder nur auf das, was wir uns vorstellen können. Oder auf das, was einwandfrei bewiesen ist. Das Leben ist mehr. Das Leben ist größer.

Ich will dafür ein Beispiel bringen. Nehmen wir die Liebe. Mir

ist die Liebe wichtig. Nur – beweisen lässt sich in der Liebe herzlich wenig. Es gibt keine Sicherheit. Liebe will gewagt werden. Und die Vernunft hat da zwar durchaus ihren Platz, aber sie ist nicht das Entscheidende. Wer nur an die Vernunft denkt, wenn es um die Liebe geht, der wird die Liebe möglicherweise verpassen.

Ich mache es mal konkret. Da verliebt sich ein Mann in eine Frau. Er ist so ein ganz Vernünftiger. Das kritische Denken ist für ihn das Wichtigste im Leben. Und so nimmt er zwar seine Gefühle für diese Frau wahr, er verspürt auch eine Sehnsucht nach ihr, die Schmetterlinge fliegen, aber er analysiert von seinem kritischen Denken das alles ganz nüchtern und kommt zu dem Ergebnis: „Das ist eine rein hormonelle Sache. Da purzeln die Hormone durcheinander. Darauf aber kann man nicht bauen.“ Und so lässt er die Sache mit der Liebe.

Was passiert da? Da ist einer Gefangener seines kritischen Denkens. Er schaltet es vor – letztlich, um sich die Liebe vom Hals zu halten und sich nicht mit ihr auseinanderzusetzen zu müssen. So aber verpasst er etwas ganz Entscheidendes in seinem Leben. Er verpasst die Liebe.

Das darf euch nicht passieren – mit dem Glauben. Denn mit dem Glauben verhält es sich ganz ähnlich wie mit der Liebe. Das kritische Denken gehört zum Glauben mit dazu, aber es ist nicht das alles Entscheidende. Und schon gar nicht darf es neue Erfahrungen verhindern. Erfahrungen, die man sich so bisher noch nicht vorstellen konnte. Überraschende Erfahrungen.

Also: denkt kritisch! Auch in Glaubensdingen. Aber benutzt das kritische Denken nicht dazu, euch den Glauben vom Hals zu halten. Benutzt es nicht dazu, euch Jesus vom Hals zu halten. Den Jesus, der sagt: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn

durch mich.“

Wie ist das gemeint, was Jesus hier sagt? Ist das nicht intolerant? Er – der einzige Weg zu Gott? Finden nicht Menschen auch im Islam zu Gott? Und gibt es nicht auch Menschen, die Spuren Gottes in der Natur, in der Schöpfung entdecken?

Wir müssen genau hinschauen. Jesus sagt: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Ich verstehe das so: Spuren Gottes finden wir auch woanders. Gotteserfahrungen können wir auch woanders machen. In anderen Religionen. In der Schöpfung. In der Musik. Und so weiter. Da können wir etwas begreifen von der Größe Gottes. Von seiner Wirklichkeit.

Den Vater-Gott allerdings, den Gott, der wie ein liebender Vater zu uns ist, den finden wir bei und über Jesus. Darum ist Jesus der Weg – hin zu diesem Gott. Ich habe bisher keinen vergleichbaren Weg in einer anderen Religion gefunden. Im Islam etwa kann auch von Gottes Liebe und Erbarmen die Rede sein – aber beide gelten nur dem, der so lebt, wie Allah es will.

Der Gott Jesu dagegen liebt uns – einfach so. Er stellt keine Bedingungen. Dieser Gott liebt uns nicht nur dann, wenn wir seine Gesetze halten. Dieser Gott liebt uns nicht nur dann, wenn wir fromm sind. Dieser Gott liebt uns nicht nur dann, wenn wir rechtschaffen leben, anderen helfen und anständig sind.

Ich muss da an das Gleichnis vom verlorenen Sohn denken, das Jesus einmal erzählt. Da lässt sich ein Sohn vom Vater das Erbe vorzeitig geben. Der Vater lebt noch, aber der Sohn will nicht warten, bis es soweit ist. Er will jetzt das Geld haben. Ich finde das unverschämt. Doch der Vater gibt ihm das Geld. Und der junge Mann zieht in die Welt hinaus.

Zunächst geht es ihm gut. Doch dann ist das Geld alle. Er muss die niedrigsten Arbeiten verrichten, um irgendwie überleben zu können. Da geht er zurück nach Hause. Vielleicht wird sein Vater ihn als Knecht auf dem Hof arbeiten lassen. Das ist seine einzige Hoffnung.

Doch es kommt ganz anders. Der Vater läuft ihm entgegen, umarmt ihn, kleidet ihn mit der besten Klamotte ein und organisiert ein Fest. Ein Freudenfest. So ist Gott, sagt Jesus. So wie dieser Vater im Gleichnis. Er liebt uns auch dann, wenn wir einen ganz anderen Weg eingeschlagen haben. Er liebt uns auch dann, wenn wir von ihm fortgegangen sind. Und er hält uns nichts vor, wenn wir zu ihm zurückfinden. Er macht uns keine Vorwürfe.

Zu diesem Gott finden wir durch Jesus. Auf diesen Gott wollte ich euch aufmerksam machen – in eurer Konfirmandenzeit. Zu einem Leben mit diesem Gott will ich euch heute noch einmal einladen.

Und ich erinnere euch daran, was wir in einer der letzten Konfer-Stunden besprochen hatten. Da ging es darum, was es heißt zu glauben. Glauben heißt nicht: Ich glaube, dass es Gott gibt. Das ist ja ganz nett, wenn ich das glaube, aber mit meinem Leben hätte das wenig zu tun. Das wäre so ähnlich, wie wenn ich daran glauben würde, dass es kleine, grüne Männchen auf dem Mars gibt – eben Marsmännchen. Auch das wäre ja ganz nett, aber mit meinem Leben hätte auch das wenig zu tun. Was kümmert mich das, was auf dem Mars los ist? Mir ist wichtig, was in meinem Leben los ist!

Ganz ähnlich ist das mit dem Glauben an irgendeinen Gott. „Irgendein höheres Wesen muss es ja geben“, höre ich manchmal. Das ist mir zu wenig. Ein irgendein höheres Wesen ist ganz weit weg von mir. Damit kann ich nichts anfangen. Es kann mich nicht trösten, mich nicht herausfordern,

mich nicht verändern. Es hat mit meinem Leben nichts zu tun.

Nein, glauben heißt: Ich glaube Gott. Ich vertraue ihm. Ich wage es, ihm zu vertrauen, dass ich ihm nicht egal bin. Ich wage es, ihm zu vertrauen, dass er für mich da ist – in den guten Tagen meines Lebens wie auch in den bösen, im Leben und auch im Tod.

Wir merken: Hier geht es um eine Beziehung. Um eine Beziehung zwischen Gott und uns. Da ist der Glaube nichts Starres, sondern etwas Lebendiges. Und wie in jeder Beziehung gibt es Zeiten, in denen alles klar ist, und Zeiten, in denen es kriselt, in denen man wieder zueinander finden muss.

Zu diesem lebendigen Glauben lädt Jesus ein, wenn er sagt: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Amen.